

Universales Denken

Zum 100. Geburtstag Romano Guardinis

Im Februar gedachten deutsche Katholiken auf vielfältige Weise des 100. Geburtstages Romano Guardinis. Wer war Guardini? Was hat er in der Kirche bewegt? Was bleibt von der Kunst seines Denkens als zukunftsweisendes Zeichen? Arno Schilson, Dogmatiker in Mainz, zeichnet ein Gesamtbild des 1968 verstorbenen großen theologischen Denkers, Anregers und Interpreten.

Gedenktage sind willkommene Gelegenheiten, bedeutende Gestalten der Vergangenheit vor dem endgültigen Vergessen zu bewahren und ihre bleibende bzw. neu aufleuchtende Aktualität nachdrücklich in Erinnerung zu rufen. Oft genug folgt freilich dieser Phase intensiverer Beschäftigung eine Zeit um so gründlicherer Vernachlässigung. Ob dieses Geschick auch dem großen Theologen, Philosophen, Denker und Erzieher *Romano Guardini* angesichts der Feier seines 100. Geburtstages (17. Februar 1885 – 1. Oktober 1968) beschieden sein wird, mögen die kommenden Jahre zeigen. Soviel jedenfalls ist sicher: Angesichts des erstaunlichen Wirkungsverlustes und der spärlichen universitären Rezeption von Guardinis Werk und Wirkung in den 70er Jahren deutet vieles darauf hin, daß in einer zunehmend orientierungslos werdenden Zeit seine Gestalt ebenso wie auch sein Schrifttum *neue Beachtung* finden.

Aktivitäten im Gedenkjahr

Dabei fallen zunächst die verschiedenen *Gedenkfeiern* ins Auge, die in diesem Jubiläumsjahr an entscheidenden Stätten seines Lebens und Wirkens stattfinden: Etwa in München, wo Guardini zwanzig Jahre seines Lebens (1948–1968) verbrachte und als akademischer Lehrer tätig war; dabei war er auch maßgeblich beteiligt an der Gründung jener katholischen Akademie, die ihn seit 1970 durch die jährliche Verleihung eines nach ihm benannten Preises ehrt (in diesem Jahr erhielt ihn der Dirigent *Eugen Jochum*) – oder in Mainz, der Stadt seiner Kindheit und Jugend sowie seines frühen priesterlichen Wirkens, die seiner mit einer Serie von Vorträgen und einer Festveranstaltung am 10. Februar gedachte – und nicht zuletzt auf „seiner“ Burg Rothenfels, wo man in einer vorpfingstlichen Tagung Guardinis gedenkt, der 1927 – 1939 hier als Burgleiter wirkte und damit prägenden Einfluß auf die katholische deutsche Jugendbewegung nahm.

Interessanter noch wirken die verschiedenen einschlägigen *Publikationen*, die in diesem Jubiläumsjahr zu notieren sind. So erfahren bedeutsame Werke Guardinis eine Neuauflage, z. B. sein wegweisendes philosophisches Frühwerk „Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig Konkreten“ (Mainz 1985, Matthias-Grünwald-Verlag), aber auch seine reife Besinnung „Freiheit, Gnade, Schicksal“ aus dem Jahre 1949 (Mün-

chen 1985, Kösel-Verlag). Hinzu tritt eine inzwischen bereits in 2. Auflage greifbare autobiographische Veröffentlichung unter dem Titel „Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen“ (Aus dem Nachlaß hrsg. v. F. Henrich, Düsseldorf 1984, Patmos-Verlag). Die größte Beachtung dürfte jedoch eine längst fällige Guardini-Biographie von *Hanna-Barbara Gerl* finden (Romano Guardini 1885–1968. Leben und Werk, Mainz 1985, Matthias-Grünwald-Verlag); sie erlaubt dem weniger Kundigen erstmals ein korrespondierendes Verstehen von Werk und Gestalt Guardinis und leistet somit dem tieferen interpretierenden Einordnen und Eindringen in dessen verschiedene Schriften unersetzbare Dienste. Komplementär zu dieser Biographie ist im selben Verlag ein Guardini-Lesebuch erschienen; darin hat *Ingeborg Klimmer* unter dem zutreffenden Titel „Angefochtene Zuversicht“ (Mainz 1985, Matthias-Grünwald-Verlag) mit glücklicher Hand eindringliche Texte aus unterschiedlichsten Werken Guardinis ausgewählt und thematisch gruppiert, so daß die bewundernswerte Breite und perspektivische Fülle seines Denkens und Schaffens anschaulich wird.

Auf dem Hintergrund der ebenso spannend geschriebenen wie umfassend informierenden Biographie von *H.-B. Gerl* lassen sich Leben und Werk Guardinis in seiner Zeit und über seine Zeit hinaus eindringlicher würdigen. Drei schlaglichtartige Durchblicke müssen genügen, um die Fülle seines Denkens und Wirkens einigermaßen vor Augen zu führen: seine Bedeutung als Denker und Wissenschaftler, seine Wirksamkeit als Erzieher und endlich seine menschliche Größe und Grenze.

Der Denker und Interpret

Guardini als Wissenschaftler, sprich: als Theologen oder Philosophen im strengen Sinn des Wortes zu bezeichnen, würde seinem Schaffen und seiner eigenen Intention kaum entsprechen. Entgrenzend war sein Wirken im akademischen Bereich von vornherein angelegt, hinauslangend über die Schranken, die durch die strenge Abgrenzung einzelner Disziplinen aufgerichtet werden. Dem entspricht die mehrfache Ablehnung von Berufungen auf „traditionelle“ Lehrstühle und die offenere Umschreibung seiner Professuren in Berlin (1923–1939), Tübingen (1945–1948) und München (1948–1962): Religionsphilosophie und katholische bzw. christliche Weltanschauung. Die damit angezielte Weite, der Blick aufs Ganze ist zeitlebens ein Charakteristikum von Guardinis Schriften geblieben: Interpretationen von Dante, Rilke, Mörike, Dostojewski, Hölderlin stehen neben Studien über Philosophen wie Sokrates, Platon, Pascal, Kierkegaard und über Theologen vom Rang eines Augustinus und Bonaventura; die Beschäftigung mit Buddha erscheint selbstverständlich neben der ausgiebigen Befas-

sung mit der gott-menschlichen Gestalt Jesu Christi. Dabei vergißt Guardini den Standpunkt des Betrachters niemals: Sein Glaube und seine Kirchlichkeit geben ihm vielmehr Zugang zu jenem „Ganzen“, von dem aus mit neuem, nun erst recht sehendem Auge und verstehendem Geiste das Ganze der Welt ohne falsche Berührungsanstang angeschaut werden kann. Es geht Guardini also „um die Begegnung des christlichen Glaubens mit der Welt, ... um die Aufschließung dieses Weltbewußtseins vom Glauben her. Guardinis Methode versucht, *aus dem Ganzen auf das Ganze zu blicken*“ (Gerl, S. 270).

Dabei macht sich in Guardinis Zugriff das *Erbe des phänomenologischen Denkens* bemerkbar (vermittelt vor allem durch die persönliche Bekanntschaft mit *Max Scheler*), welches im anschauenden Eindringen und Einkreisen des vorgegebenen Gegenstandes diesen als echtes Objekt zu begreifen versucht ohne vorschnelle Projektion durch subjektiv-reflexives Denken. Seine Nähe zur Wirklichkeit, sein unvoreingenommenes Zur-Kennntnis-Nehmen des Konkreten, ja seine Ehrfurcht vor dem Objektiven mögen zugleich verständlich machen, daß Guardini in unbefangenen eigenen Zugriff, unbefrachtet von sekundären Deutungen sowie geschichtlicher Umfelderrhellung, die von ihm interpretierten Gestalten der Geistesgeschichte selbst-denkend ausdeutet und deren „Existenz“, deren Verschränkung von Leben und Denken unnachahmlich aufdeckt.

Theologische und philosophische Perspektiven

Unbeschadet dieser umfassenden Orientierung von Guardinis Denken bleibt die spezifische theologische sowie philosophische Leistung anzuerkennen. Seine Dissertation (1915: „Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung. Ein Beitrag zur Geschichte und zum System der Erlösungslehre“) und seine Habilitationsschrift (1921, erst 1964 veröffentlicht unter dem Titel „Systembildende Momente in der Theologie Bonaventuras“) sind bezeichnenderweise Bonaventura gewidmet; mit vielen herausragenden Gestalten seiner Zeit teilt Guardini die Skepsis und Abneigung gegen die starre Systematik und theoretisch-rationale Eindimensionalität der Scholastik (wobei ihm wie z. B. auch *Odo Casel* eine verknöcherte Neuscholastik den Blick auf die viel beweglichere Scholastik des Mittelalters verstellt hat!). Bei Bonaventura findet Guardini bereits jenen *entschieden praktischen Grundzug des theologischen Denkens*, der ihn – unbeschadet seines Wahrheits-Bewußtseins und seines theoretischen Mühens – zeitlebens selbst bestimmt und sich z. B. in zahllosen pädagogisch-bildungsorientierten Schriften sowie in seinem erzieherischen Engagement im Rahmen der katholischen Jugendbewegung zeigt. Nicht ohne Grund vermerkt seine Biographie, daß gerade diese Tätigkeit „seiner Universitätsarbeit beständig den Maßstab lebendiger Pädagogik und dialogischer Wärme gab“ (Gerl, S. 338).

Wenn heute die Kategorie der Christusnachfolge in ein dialektisches Gegenüber zum Christusbekenntnis ge-

bracht wird, so findet sich diese wesentlich praktische Wendung des Christusglaubens bereits in seinem ganz auf Nachfolge abzielenden „Kreuzweg“ von 1919, noch mehr aber in seinen späteren Christusbüchern, vor allem in „Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi“ (1937). Meditation, schauendes Erfassen und Eindringen in den geistigen Gehalt des Glaubens, „Theoria“ im ursprünglichen Sinn des Wortes steht für Guardini stets in unlösbarem Korrespondenzverhältnis zur Praxis gelebten Glaubens. Die befruchtende und bewahrende, ja kritisch-orientierende Funktion streng theologischen Mühens hat Guardini dabei nie verkannt. Das oben erwähnte Lesebuch benennt die verschiedenen Sparten und Themen dieser theologischen Publikationen: Neben einer (in besonderer Weise anthropologisch gewendeten) Gotteslehre steht das zentrale Bemühen um die Eigenart und Inhaltlichkeit der christlichen Offenbarung (im Kontrast zur „Religion“), wobei das Christusereignis die Mitte darstellt, die Kirche und ihre Liturgie aber den Lebens- und Erfahrungsraum des bleibenden Christusmysteriums.

Neben das theologische Mühen tritt mit gleicher Dichte und Spannkraft das *philosophische Denken Guardinis*, das seine frühe Grundlegung schon 1925 in seiner Programmschrift „Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig Konkreten“ findet. Wiederum versucht Guardini sich in dieser Grundlegung an der umfassenden Aufgabe, „den ungeheuren Reichtum der Wirklichkeit sich im Denken methodisch zu eröffnen“ (Gerl, S. 255). Entschieden nimmt er dabei Abschied von Kant und seiner reflexiven Philosophie und versucht in seiner Hinwendung zum Konkreten „eine nachkantische und Kant überholende ‚Kritik der konkreten Vernunft‘“ (Gerl, S. 255). Dabei bestimmt ihn in seiner *Orientierung am Konkret-Lebendigen* einerseits die in ihrer Wirkung auf die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts meist unterschätzte Lebensphilosophie, andererseits eine lange Tradition des dialektischen Denkens. Dennoch darf die Eigenständigkeit des Guardinischen Ansatzes dadurch nicht übersehen werden: Nicht um Versöhnung von Gegensätzen in der lebendigen Welt oder auch nur im Denken ist es ihm zu tun – Leben *ist* vielmehr auszuhaltender und ausgehaltener Gegensatz, ist immer gelebte Spannung.

Guardini als Erzieher

Die Spannung zwischen dem noch unfertigen jugendlichen Leben und der reifen abgeklärten Existenz auszuhalten und doch zugleich zu überwinden ist Ziel und Leistung von Guardinis erzieherischem Wirken in Leben und Schriften. Schon sein literarischer Erstling, nur auf den ersten Blick klein und unscheinbar, dient einem liturgisch-pastoral-pädagogischen Anliegen und katapultiert seinen Verfasser schlagartig ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. „Vom Geist der Liturgie“ (1918) reden will er, um zum rechten Verständnis und Vollzug der liturgischen Handlungen hinzuführen. Diese Programmschrift der

„Liturgischen Bewegung“ macht Guardini – ähnlich wie *Pius Parsch* in Österreich – zum wohl bedeutendsten Kopf einer volksliturgischen Bewegung, für die Beuron und Maria Laach sowie *Casels* Mysterientheologie eher als Anreger denn als entscheidende Träger figurieren können. Die Einführung in die Liturgie, „Liturgische Bildung“ (1923) und Erläuterung der „Heiligen Zeichen“ (1922) bleiben ein Grundanliegen Guardinis bis hin zu jenem entscheidenden und nur scheinbar resignativen Brief an den Liturgischen Kongreß in Mainz 1964, in dem er in aufsehenerregender Weise dazu anregte, die grundsätzliche Frage nach der Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen zu stellen (vgl. HK, Juni 1964, 447).

Eng verbunden mit diesem liturgisch-pastoralen Engagement Guardinis ist seine *Sorge um die Kirchlichkeit des Glaubens*; auch hierin steht er mitten in seiner Zeit und bindet die Jugendbewegung ebenso in die „Liturgische Bewegung“ wie in eine „Kirchliche Bewegung“ ein. Bis heute unvergessen und wegweisend für die katholische Ekklesiologie dieses Jahrhunderts bleibt seine „der katholischen Jugend zu eigen“ gegebene Schrift „Vom Sinn der Kirche“ (1922), die mit den vielzitierten Worten beginnt: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Bei diesen Überlegungen zur *theologischen Deutung der Kirche* geht es Guardini zugleich um eine zentrale pädagogische Aufgabe, die im ursprünglichen Sein der Kirche gelöst erscheint: die fruchtbare Gegensätzlichkeit von Individuum und Gemeinschaft – die Einsicht in die Notwendigkeit, den Weg zum Mensch-Werden über die Gemeinschaft zu suchen und zu finden – Freiheit nicht in Orientierungslosigkeit und Liberalismus zu sehen, sondern rückgebunden und konform mit vorgegebener Autorität. Ziel und Mitte allen pädagogischen Mühens bleibt bei Guardini freilich die *Ausbildung der unverwechselbaren Person*, eines Menschseins in eigener Verantwortung, einer theonom bestimmten Autonomie. Diese Zusammenhänge den Generationen zwischen 1920 und 1960 eindrucksvoll vermittelt zu haben (man denke an seine „Briefe über Selbstbildung“, 1930, oder an „Tugenden. Meditationen über Gestalten sittlichen Lebens“, 1963) gehört zu den bleibenden Verdiensten Guardinis.

Den Lebensgrund für diese umfassenden erzieherischen Schriften bildet Guardinis Engagement als „spiritus rector“ der *Quickborn-Bewegung* seit 1920, der sein ganzer Einsatz vor allem in seiner Zeit als Leiter des geistigen Zentrums Burg Rothenfels (1927–1939) gilt. Für ihn, dem das Kind fremd und unverstanden bleibt und der dem katholischen Vereinswesen mit erheblichen Vorbehalten gegenübersteht, scheint sich hier jener Raum von Gemeinschaft aufzutun, der ihm selbst (gleichsam reziprok) den Weg zum vollendeten Mensch-Werden ermöglicht. Um so schmerzlicher wird ihm bereits Ende der 50er Jahre bewußt, daß ein nahtloses Anknüpfen an die Unvermitteltheit der Vorkriegsjahre auf Rothenfels nicht mehr möglich ist – zu anders geworden scheint Guardini die „neue Jugend“, zu schwierig wird ihm die Orientierung im

Gegenwärtigen in diesen Jahren. Dennoch verdanken wir der Rothenfelder Zeit entscheidende Einblicke in Guardinis Denken, Fähigkeiten und Lebensgestaltungen; dies gilt nicht nur für die konkretere Praxis priesterlich-liturgischen und erzieherischen Handelns, sondern auch für seine Umsicht und Vorausschau in organisatorischen und finanziellen Angelegenheiten sowie für die unkonventionellen, ebenso praktisch ausgerichteten wie künstlerisch ambitionierten Ideen beim Umbau der Burg und der architektonischen Neugestaltung und Einrichtung einzelner Räume.

Der Mensch Guardini: Profil und Grenzen

Damit sind bereits besonders charakteristische Züge von Guardinis Persönlichkeit angesprochen, die sich – gerade anhand der vorliegenden Biographie – noch weiter entfalten lassen. Fern aller voreiligen Vereinnahmung als „Europäer“ bleibt Guardini aufgrund seiner Lebensgeschichte (von Geburt Italiener, aufgewachsen in Deutschland) der *geborene Vermittler zwischen Süd und Nord*, obwohl er selbst die kühle und klare Strenge des Nordischen bevorzugt. Noch andere Gegensätze erwachen in seiner Person zu vollem Leben und prägen sich charakteristisch aus: Einerseits bleibt er aufgeschlossen für das bzw. die Moderne; schon früh (1910) kauft er sich einen teuren Fotoapparat, gerne und ausgiebig nutzt er das neue Medium Film, und die Liebe zur Großstadt und ihrem pulsierenden Leben bleibt ihm zeitlebens eigen; andererseits neigt er zu kritischer Zeitbetrachtung, beklagt die „Barbarei“ scheinbarer Kultur und entfaltet in seinen späteren *kulturkritischen Werken* (allen voran das schmale, aber inhaltsschwere Bändchen „Das Ende der Neuzeit. Ein Versuch zur Orientierung“, 1950) zunehmend düstere Perspektiven.

Der ihm eigene Mut, unbekanntes Neuland in vielen Bereichen (nicht zuletzt im akademischen!) unbefangen zu betreten und in beinahe aristokratischer Attitüde nicht hinterfragbare Wegmarken zu setzen, paart sich auf seltsam widersprüchliche Weise mit einer großen Scheu sowie einem ständig zagenden, zu Selbstzweifeln, Schwermut und Inferioritätsgefühlen neigenden Gemüt und einem sensiblen, verletzlichen Wesen. Einsamkeit, Abgeschlossenheit, halb erwünschte und halb erzwungene bzw. erduldete Isoliertheit gerade im Kreis der akademischen Kollegen an den verschiedenen Universitäten gehen mit einer Fülle von Freundschaften verschiedenster Art und Intensität zusammen, die vor allem mit dem Engagement in der Jugendbewegung zusammenhängen.

Der frei gewählten Distanz zur Familie entspricht eine *einzigartige Treue und Bindung an die Kirche*, obwohl auch ihm von seiten der kirchlichen Obrigkeit nicht nur Gutes und Förderliches widerfahren ist: So bringt Kritik am Mainzer Seminarleben eine vorläufige Zurückstellung von der Priesterweihe; 1919 entläßt die Diözese Mainz eine ihrer größten Hoffnungen zur Habilitation im Fach Dogmatik an die Universität Bonn anstelle der erwarteten

Berufung zu einer Dozentur am Mainzer Priesterseminar – Guardinis Verhältnis zu Mainz ist seither gebrochen. Dem Mentor der Jugendbewegung und engagierten Führer der Liturgischen Bewegung bleibt das Mißtrauen offizieller kirchlicher Stellen über Jahrzehnte hinweg nicht erspart; erst 1952, im Alter von 67 Jahren, erfolgt die Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten, eine zu späte Anerkennung des Wirkens dieses so kirchlich gesinnten Mannes. Selbst das Angebot des Kardinals-Hutes durch Paul VI. 1965 kann diesen Leidensweg mit der Kirche schwerlich vergessen machen, den Guardini mit vielen herausragenden Gestalten dieser Zeit teilt.

Die bleibende Bedeutung von Person und Werk

Wie alle bedeutsamen Denker sperrt sich auch Guardini gegen jede voreilige Vereinnahmung und Aktualisierung; viele seiner Schriften tragen unübersehbar das Stigma ihrer Zeit und sind daher nur bedingt in die Gegenwart übertragbar. Zu fern bleibt uns am Ende des 20. Jahrhunderts die *geradezu eschatologisch anmutende Aufbruchsstimmung und Erwartung der Jahre nach dem Zusammenbruch* im 1. Weltkrieg, die Hoffnung auf einen neuen Menschen und eine neue Zeit – zu pathetisch und gestelzt erscheinen manche sprachlichen Ausdrucksgestalten und Wendungen und verstellen den Zugang zur Sache selbst – zu offenkundig werden gerade im Blick auf Guardinis Leben und Werk die darin vorgegebenen *Grenzen*: so z. B. die fehlende ökumenische Orientierung, denn Guardini hat protestantische Denker und Theologen – Kierkegaard ausgenommen – praktisch nicht gelesen und hatte „zum Protestantismus eigentlich gar kein Verhältnis“ (Gerl, S. 303); dann die spezifische Weise seiner Schriftauslegung, die „zur historisch-kritischen Exegese kein Verhältnis fand“ (Gerl, S. 336), was manche Aussage Guardinis heute schwer nachvollziehbar macht; endlich seine Art, Probleme und Interpretationen anzugehen, die kaum anders als ungeschichtlich zu nennen ist, insofern sie das Problem bzw. das Werk oder den Denker von der jeweiligen Zeit isoliert betrachtet – denn für Guardini ist „Quelle seiner Auffassung ... eine eigene denkerische, existentiell ‚angeforderte‘ Intuition, soll heißen eine Intuition, die eine existentielle Not in ihm selber beantwortete“ (Gerl, S. 63).

Was aber bleibt dann noch, und was soll wegweisend sein an Guardinis Leben und Werk? Nur drei Momente sind kurz anzudeuten: Zum ersten weist *Guardinis Christozentrik* in praktischer Ausrichtung der gegenwärtigen Christologie den Weg. Mit der ihm eigenen Gabe der Intuition hat Guardini nicht nur „Das Wesen des Christentums“ (so seine Schrift von 1938) von Christus her erhellt, sondern zugleich den Weg der Christusnachfolge als die welthafte Konkretion des Christusbekenntnisses aufgewiesen. Diese im Zentrum des christlichen Glaubens von Guardini ausgehaltene *Spannung von Orthodoxie und Orthopra-*

xie bzw. von Theorie und Praxis (auf die Begriffe kommt es letztlich nicht an) unter Zuhilfenahme präziserer philosophischer wie theologischer Kategorien, aber mit kaum geringerer Anstrengung des Denkens und Einfühlung des Herzens angesichts veränderter Bedingungen heute nachzudenken, bleibt eine noch weitgehend ungelöste Aufgabe heutiger Christologie.

Zweitens sind entscheidende Impulse in Guardinis *Bemühen um Sinn und Sinnerschließung des liturgischen Geschehens* gerade angesichts vielfältiger Ermüdungserscheinungen der Gegenwart neu aufzugreifen. Kaum hinreichend gewürdigt scheint so z. B. Guardinis Frage, ob angesichts völlig veränderter Verhältnisse man „statt von Erneuerung [der Liturgie] zu reden, nicht lieber überlegen [sollte], in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit dieser heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne?“ Dabei wäre schließlich auch zu bedenken, ob nicht andere, zeitgemäßere und hilfreichere Kategorien in die Auslegung und Sinnerhellung liturgisch-sakramentalen Handelns einzubringen wären (etwa das Modell kommunikativen Handelns zur Erschließung ekklesial-gemeindlicher Situierung, symboltheoretische Vorgaben zu einem breiteren symbolischen Verstehen der Sakramente u. ä.), so wie Guardini bereits 1918, lange vor *Hugo Rahner* und *J. Huizinga*, die Kategorie des *Spiels* auf die Liturgie anzuwenden wußte.

Mut zum Glauben durch unbefangene Wahrnehmung des Wirklichen

Drittens endlich bleibt bis heute unwiederbringlich und unvergleichlich die *universale Ausrichtung seines Denkens*. Seine *wissenschaftlich verantwortete christliche Weltanschauung* erscheint beispiellos und hat – leider – bislang kaum Nachahmung gefunden. Zaudernd und skeptisch mögen heute eher viele fragen, ob, inwieweit und mit welcher Legitimation von einer christlichen Weltanschauung die Rede sein könne; von Illegitimität solcher Betrachtung, voreiliger Vereinnahmung anderer, wissenschaftstheoretischer Unbedarftheit u. ä. würden viele sprechen. Die Konsequenz dieser weitverbreiteten Einstellung ist eine rein binnentheologische Wirksamkeit der meisten Theologen und ihrer Publikationen und eine allzu sorgfältige Abschottung gegenüber angrenzenden Wissensgebieten. Nicht nur die Universität der Wissenschaften leidet unter solch partikularistischem und rein fachbezogenem Denken Schaden, sondern auch die wissenschaftliche und öffentliche Verantwortung der Wahrheit des christlichen Glaubens. Neuen Mut zu machen, den christlichen Glauben mit der unbefangenen Wahrnehmung vielfältiger Gestalten von Welt und Wirklichkeit zu verbinden und im Lichte seiner Wahrheit andere Wahrheit zum Leuchten zu bringen – das wäre nicht das Geringste, was Guardinis 100. Geburtstag in der christlichen Welt nachhaltig bewirken könnte und sollte.

Arno Schilson